

„Man braucht so etwas wie Empathie“

Richard Krisch über die demokratische Bedeutung des öffentlichen Raums und warum es schlecht ist, keine Konflikte zu haben.

Das Interview führte Desirée Summerer.



FOTO: www.lothar-bohmisch.de

„Eine Semantik schaffen, die sowohl Jugendliche als auch Erwachsene verstehen.“

Kranich: Was ist öffentlicher Raum für Sie und was bedeutet er für Sie in Ihrer Arbeit?

Krisch: Bei der Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum wird relativ schnell klar, dass dieser etwas politisch

sehr Brisantes ist. Er kann nicht nur über Besitzverhältnisse bestimmt werden, sondern ist vor allem auch ein wichtiger Ort, der die Artikulation von Interessen benachteiligter Gruppen erlaubt. Wenn man Demokratie als etwas betrachtet, bei dem es darum

geht, dass möglichst viele Menschen unabhängig von ihren Zugehörigkeiten Möglichkeiten haben mitzubestimmen und mitzureden, dann bekommt der öffentliche Raum eine hohe politische Brisanz. Anders gesagt: Ohne Öffentlichen Raum gibt es kein demokratisches Forum der Artikulation von Interessen oder von Problemen. Politische Bildung im öffentlichen Raum ist für mich die Auseinandersetzung mit öffentlichem Raum und das zur Verfügungsstellen aller möglichen Ressourcen auch für benachteiligte Personengruppen in diesem Raum.

Kranich: Demnach kommt es dort auch zu Interessenskonflikten unterschiedlicher Gruppen. Wie erleben Sie das?

Krisch: Ja, zur Zeit wird viel über gesellschaftliche Diversität gesprochen. Der öffentliche Raum bietet Gelegenheit, dass sich diese Vielfalt auch wirklich abbilden kann und diese auch widerspiegelt. In einer diversitätsorientierten Auffassung ist es ganz wichtig zu beobachten, welchen Menschen, mit welchen Interessen und welchen Lebenslagen Raum eröffnet wird bzw. die Möglichkeit eröffnet wird, Meinung kundzutun.

Aus unserer Sicht ist öffentlicher Raum auch Ort eines demokratischen Grundrechts, ein Ort des Sozialen. Er ist nicht per se ein Ort der Demokratie, sondern man muss ihn als solchen eröffnen, zur Verfügung stellen und immer wieder in Diskussion bringen.

Kranich: Also ist es notwendig, dass Soziale Arbeit im öffentlichen Raum in Ihren Augen durchaus den politischen Anspruch erhebt, demokratische Prozesse zu unterstützen?

Krisch: Ja, bei Organisationen wie dem Friedensbüro ist das ja ganz selbstverständlich, aber bei anderen Institutionen ist das noch gar nicht übliche Auffas-

sung. Dass es um Politik geht und um gelebte Demokratie und nicht um ein wenig Mitzusprechen und sich gelegentlich zu Wort zu melden. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit möglichen Arbeitsformen im öffentlichen Raum eine ganz zentrale politische Auseinandersetzung. Dementsprechend muss man eben auch Projekte finden, die genau diese Ebenen ansprechen. Das erfolgt in allen Bereichen. Ich bin sehr überrascht, wie das in der Jugendarbeit von KollegInnen im Vergleich zu vor fünf bis zehn Jahren angegangen wird. Mittlerweile ist es selbstverständlich, dass Jugendliche beispielsweise an Teamsitzungen teilnehmen, mitbestimmen über das Budget, usw. Da hat sich sehr viel weiterentwickelt.

Kranich: In der Fachtagung „Wir sind Platz“ geht es auch um das Thema der Rückeroberung des öffentlichen Raums. Ist eine Rückeroberung überhaupt notwendig?

Krisch: Es muss gelingen, Ebenen zu schaffen, wo benachteiligte Personengruppen ihre Fragestellung veröffentlichen können. Die Veröffentlichung ist dabei das Wesentliche. Das hat indirekt etwas mit öffentlichen Räumen zu tun, die man wieder neu einfordern muss. Wir haben in Wien schon das Phänomen, wie auch in anderen Städten, dass Räume für Kinder und Jugendliche immer noch kleiner, schmaler und noch reglementierter werden und dass es da dringend notwendig ist, innovativ zu werden und die Räume einzufordern. Die Rückeroberung ist in der Stadt wie auch am Land erforderlich, ja. Die Förderung eines Diskurses zwischen benachteiligten Personengruppen und EntscheidungsträgerInnen, wie PolitikerInnen oder StadtplanerInnen auf allen Ebenen zu ermöglichen, ist meiner Meinung nach Aufgabe der politischen Bildung in der sozialen Arbeit. Weiter denke ich, dass hierbei auch die reflexive Parteilichkeit in der Jugendarbeit notwendig ist. Denn wenn ich mir ansehe, welche Öffentlichkeiten Jugendliche in unserer Gesellschaft haben, dann wird deutlich, dass sie benachteiligt sind. Und wenn wir in unserer Arbeit ihnen nicht eine Form der Öffentlichkeit ermöglichen, dann haben sie diesen Zugang zur Öffentlichkeit überhaupt nicht.

Kranich: Sie haben erzählt, dass es bei Ihren Projekten vor allem darum geht, benachteiligten Personengruppen ein Forum zu bieten und in direkten Kontakt mit EntscheidungsträgerInnen zu bringen. Gibt es Beispiele, bei denen Ihnen das sehr gut gelungen ist?

Krisch: Ja. In Wien sind wir beispielsweise gerade sehr damit beschäftigt, intensive Beziehungen zur Stadtentwicklung, zu Wohnbau und zu Beteiligten im Gemeinwesen aufzubauen und zu pflegen. So ist es in Wien mittlerweile auch einigen PolitikerInnen wichtig, dass wir von der Jugendarbeit auch in die Stadtentwicklung miteinbezogen werden. Die Stadtentwicklung ist ein ganz zentraler Schlüssel der gesellschaftlichen Entwicklung. Und in diesen Mechanismen drinnen zu sein als soziale Arbeit ist einfach ganz entscheidend.

Kranich: Probleme im öffentlichen Raum werden nicht selten am Verhalten von Jugendlichen aufgehängt. Wie kann gerade in der Jugendarbeit vermieden werden, dieses Gefühl zu reproduzieren und an die Jugendlichen weiterzuermitteln?

Krisch: Wir müssen ihr zivilgesellschaftliches Engagement fördern. In dem Buch, an dem ich gerade mit Lothar Böhnisch schreibe, versuchen wir uns vorzustellen, was öffentlicher Raum überhaupt für Jugendliche ist. Zivilgesellschaft für Jugendliche zu eröffnen heißt, auch wirklich wahrzunehmen, was sie sagen, deren Interessen zu reflektieren. Parteilichkeit heißt hier nicht, alles was sie sagen gut zu heißen, aber man braucht so etwas wie Empathie. Das Grundverständnis von Zivilgesellschaft als einer Gesellschaft bestehend aus möglichst vielen Personengruppen, ist ebenso erforderlich. Da gefällt mir Lothars Verständnis von Öffentlichkeit sehr gut. Er meint, es gehe darum, eine Semantik zu schaffen, die sowohl Jugendliche als auch Erwachsene verstehen. Das große Dilemma ist, dass Erwachsene sich immer weiter zurückziehen, auch aus Kontakten mit Jugendlichen. Dabei ist es eine Märe, dass man mit Jugendlichen nicht reden kann.

Kranich: Also gibt es da Berührungsängste?

Krisch: Ja, da gibt es totale Berührungsängste. Ich glaube, das ist auch ein gesellschaftliches Phänomen: Nicht zu erkennen, dass ohne Konflikt keine Entwicklung vorstellbar ist. Wobei – konfliktfreudig waren die Leute wohl nie. Aber nur mit dem Konflikt und Widersprüchen verändert sich eben etwas, auch wenn uns das allen nicht immer gut gefällt. Es fehlt den Menschen auch an Handwerkszeug für den Umgang mit Konflikten. Das ist nicht nur mit Jugendlichen so, sondern auch teilweise unter Erwachsenen. Deshalb gibt es in Wien jetzt auch alle möglichen Initiativen, wo im Gemeindebau Erwachsene als ModeratorInnen und MediatorInnen eingesetzt werden. Das ist ja auch Ausdruck dafür, dass man da etwas wieder neu beleben muss und den Leuten die Erfahrung geben muss, dass das auch Spaß machen kann und nicht zwangsläufig in einem Fiasko endet. Konflikte auszutragen gehört zum Umgang miteinander. Bei einem Konflikt verliert man auch nicht. Es ist vielleicht mühsam zu argumentieren und sich so manch schlechtes Argument anzuhören, aber es ist nie ein Konflikt per se schlecht. Keinen Konflikt zu haben, das ist schlecht.

Mag. Dr. Richard Krisch, Referent für pädagogische Grundlagenarbeit des Vereins Wiener Jugendzentren. Lehrbeauftragter u.a. an der Fachhochschule Campus Wien

WIR SIND PLATZ TAGUNGSTIPP

21. November | 19.15: Podiumsdiskussion „Wir sind Platz“ – Von der Rückeroberung des öffentlichen Raumes

Mit: Marianne Gronemeyer, Erziehungswissenschaftlerin
Heike Okroy, Autorin/Mitherausgeberin von „Betreten erlaubt“
Richard Krisch, Verein Wiener Jugendzentren, FH Campus Wien
Moderation: Michaela Gründler, Straßenzeitung Apropos